

(Der große „Scheintote“ von Wien.) Die alten Praterfreunde, die sich noch in den Prater verirren, will ein Gefühl überkommen, wie das der Zwerg vor dem gläsernen Sarge des scheinototen Schneewittchens. Da ist noch immer die von Kaiser Maximilian geschaffene Hauptallee, die zwischen fernem, endlosem, immer kleiner einschrumpfendem Grün in irgendeine rätselhafte Richtung verläuft. Noch immer umgibt uns vom Praterstern weg der Typus der idealen Landschaft, die nicht bloß die „Jagdgründe“ unsres ersten Jugendspieltriebes, sondern auch den Rahmen schüchternen Eintrittes in die „große Welt“ zwischen „Erstem“ und „Drittem“ Kaffeehaus bedeutete. Nein, man darf nicht daran denken und muß rasch vorübergehen, um nicht so ganz unzeitgemäß sentimental zu werden. Es ist ein weicher Juliabend, eine laue Welle urfüßen Heublumenduftes umflutet uns vom Konstantinhügel her. Über ein Blick nach links, nach der einstigen Viatriumphalis jungen, kraft- und lebensstrotzenden Wienerturns, und unsre Stimmung sinkt rapid. Die ganze Reihe klingender, singender Gartenrestaurants, die wir als Lampionstrahlende Stätten der Heiterkeit kannten — dunkel, gelbernt, düster, in tiefstem Schatten des — Kriegsdefizits. Die Tische übereinandergetürmt, die verregneten Sessel zu Hauf geschichtet wie der Holzstoß für den Feuertod der Erinnerungen. . . . Dort an dem jetzt gespenstisch hohlen Ausschnitt des verfallenden Musiklozes stand Komzal mit der unachahmlichen Grazie des Militärkapellmeisters der Friedenszeit und dirigierte sein herrliches Flügelhornobus. Draußen brandete die rasend applaudierende Woge der Tausende von Verehrern der „Vierundachtziger“. Unweit davon schwebte der Taktstoß Ziehers in einer Atmosphäre von Begeisterung blauer Rauchwölkchen, Pflöckknall und den schmetternden Märschen aus dem „Traum des Reservisten“. Im Dritten Kaffeehaus „ist“ ja noch ein wenig Musik. Ein junger Zivillkapellmeister, Max Geiger, bemüht sich ehrlich um den Rest der Ueberlieferung, aber sie ist eben nicht zu retten. Ein Blick auf den schütter besetzten Garten wirkt erlähmend. „Schau“, da speist ja niemand mehr,“ entdeckt eine vorwitzige Kleine vom Partgitter aus. Es ist so. Ein Gläschen Bier vor jedem Gaste, das ist alles. Keine dampfenden Platten, kein Käse, keine Salami, kein Brot. Ist es da ein Wunder, wenn der Lichtkreis der Lampen immer mehr verblaßt, wenn vorzeitig große Gartenpartien in nächtiges Dämmern versinken und wenn die paar Duzend herumstehenden und sitzenden Leute an die unzureichende Regie in der Provinz aufgeführter Ausstattungsstücke erinnern? Und es ist noch viel ärger, aus der Hauptallee etwa in den Wurzelprater zu flüchten. Denn dort gibt es auch den verstimmenden Anblick förmlicher Massenperren alter Volksgärten, die ausgestorben daliegen. . . . Und doch ist der Prater nur scheinotot, und man wird ihn noch brauchen, deshalb möge auf seine Erhaltung Bedacht genommen werden.

M. K.